

GÜNTER FUHRMANN

Haus der Könige

DAS WIENER PALAIS COBURG
THRONE, TRIUMPHE, TRAGÖDIEN



GÜNTER FUHRMANN
Haus
der Könige
DAS WIENER PALAIS COBURG
THRONE, TRIUMPHE, TRAGÖDIEN

Mit 80 Abbildungen



Für meine Eltern Herta und Erich Fuhrmann,
in Dankbarkeit für Vorbild und Unterstützung

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2018 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagabbildungen: Blick auf das Palais Coburg auf der Braunbastei,
Aquarell von Emil Hütter, 1858 © Hütter, Emil/ÖNB-

Bildarchiv/picturedesk.com (Cover);

Palais Coburg, 21. Jahrhundert © Palais Coburg/Tina Herzl (Rückseite)

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,6/14,25 pt Adobe Garamond Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-121-4

eISBN 978-3-903217-06-5

Inhalt

Das zweite Haus von Wien

Bollwerke

Die Osmanen in Mitteleuropa

1529 - Die Türken vor Wien · Festung Wien · Die Braunbastei · Dreigeteiltes Ungarn

Der Löwe mit dem Krummsäbel

Stephan II. Koháry - »Der Spiegel der Treue«

Vienna gloriosa

Das Kommandantenhaus · Palais Lacy

Von Ungarn nach Wien

Johann Nepomuk Koháry und das Burgtheater · Franz Joseph Koháry · Der Fluch der Koháry

Von Sachsen bis Coburg

Sachsen-Coburg und die Schulden

Friedrich Josias, der »Held von Koburg«

Der Aufstieg der Coburger

Herzog Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld

Drei Töchter und vier Söhne · Am Hof von Katharina der Großen · Gute Partien

Drei Brüder gegen Napoleon

Prinz Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg · Herzog Ernst und Prinz Leopold · Drei Brüder am Wiener Kongress

Goldene Bräute

Maria Antonia Koháry und Prinz Ferdinand Georg

Verlobung · Standesprobleme · Hochzeit in Wien

Englands Rose – Leopold und Charlotte

Ein Erbe für England · König Leopold

Herzog Ernst und Luise von Sachsen-Gotha-Altenburg

Sachsen-Coburg und Gotha · Ernst II., regierender

Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha · Prinz Albert ·

Die herzogliche Linie von Sachsen-Coburg und Gotha

Neue Häuser

Von Koháry zu Coburg

Ein katholischer Familienzweig · Das »erste« Palais Coburg in Wien · Feudale Probleme · Alte Güter und modernes Management

Haus Coburg-Braganza

Prinz Ferdinand · Portugal zwischen alter und neuer Welt · Ein Prinz für Lissabon · Regent von Portugal · Pedro V. – Der tragische König · Die letzten Könige am Tejo

Die Orléans – Frankreich und die Coburger

Philippe Égalité – Die Orléans und die Revolution · Der Bürgerkönig · Zwei Viktorias

Kein neues Haus – Prinz Leopold Franz

Ein Ungar im Buckingham Palace · »Grillenbanner Walzer« · Coburg-Ruttenstein

Palais Coburg

Die letzten Jahre des Palais Koháry

Neubau

Die Architekten des Palais Coburg · Klassische Säulen und moderne Technik

Leerstand

Prinz August · Prinzessin Clémentine · Etiquettezwiste
und Verkaufsgerüchte · Revolution in Europa · Ferdinand
Georgs Tod

Britische Botschaft

Einzug

Coburger und Habsburger · Königliches Palais

Ringstraße

Die Gartenbaugründe

August und Clémentine

Maria Antonia Kohárys Tod · Koháry verschwindet

Kinder und Schwiegerkinder

Ein Nachzügler · Clotilde und Joseph · Ludwig August
und Leopoldina · Amalie und Max Emmanuel

Der Herzog der Künste

Ein gebildeter Privatier · Das Erbe der Orléans · Herzog
Augusts Tod

Im Schatten der Skandale

Der Stammhalter

Aus Liebe zur Wissenschaft · Botanische Weltreise · Eine
Prinzessin für Philipp

Belgische Bräute

König Leopold II. und der Kongo · Louise, Prinzessin von
Belgien · Eine schlechte Ehe?

Kronprinz Rudolfs engste Freunde

Kronprinzessin Stephanie · Mayerling

Der große Skandal

Eine auseinandergeliebte Ehe · Geza von Mattachich ·
Der große Rausch · Der Betrug · Geisteskrank? · Die
Macht der Medien · Epilog eines Dramas

Welt im Umbruch

Anfang vom Abschied · Das stille Palais · Der Erbe Prinz Leopold · Die Hofratstochter · Der Mord · Aus der Zeit gefallen

Königsmacher

Nesthäkchen

Ein französischer Prinz

Das Spiel um den Thron

Bulgarien – Ein Land sucht einen Fürsten · Thronkandidat · Eine Krone für Ferdinand

Fürst von Bulgarien

Die große Überraschung · Eine Fürstin für Ferdinand · Politik und Religion · Prinzessin Clémentines Tod

Zar von Bulgarien

Balkankrisen, Balkankriege · Im Exil · Zar Boris III. · Simeon II.

Zwischen Rio und Schladming

Prinz Peter von Brasilien

Das Ende des brasilianischen Kaiserreichs · Absturz in den Wahn

Prinz August Leopold

Zeitenwende

Der Erbe

Behütete Kindheit · Das Ende der alten Welt

Schwieriges Erbe

»Lex Kyrill« · Das vermietete Palais

Dämmerung

Hitlers Herzog · »Naziprinzen« · Coburg-Koháry · Im Dritten Reich · Sarolta

Eine neue Zeit

Das rote Palais · Heimatlos · Zweck statt Pracht

Phönix - Das Palais Coburg heute

Die Renovierung

Die Welt zu Gast

Stammbaum

Literatur

Bildnachweis

Danksagung

Personenregister

Das zweite Haus von Wien

1898 stellte das Kulturmagazin »Alt-Wien. Monatsschrift für Wiener Art und Sprache« in einer Extraausgabe die Frage nach dem Haus Nummer 2 in der Donaumetropole. Haus Nummer 1 war klar: die Hofburg, Residenz von Kaiser Franz Joseph, Stammsitz der Habsburger seit dem späten Mittelalter. Doch welches Haus sollte gleich nach der kaiserlichen Residenz kommen? Dabei ging es nicht nur um ein Gebäude im eigentlichen Sinn, sondern mit »Haus« meinte man im Spätsommer der Monarchien auch ein Adelsgeschlecht.

Die Antwort der Zeitschrift war eindeutig. Nur das Palais Coburg käme für den zweiten Platz infrage! Denn keine andere Familie in Wien – abgesehen von der kaiserlichen natürlich – hätte so viele verwandtschaftliche Beziehungen zu den gekrönten Häuptionern Europas. Otto von Bismarck nannte die Familie das »Gestüt Europas«. Obwohl nicht gerade als Kompliment gemeint, fasst das Spottwort den unglaublichen Aufstieg der Coburger im 19. Jahrhundert zusammen.

Hier residierte eine Nebenlinie des Hauses Sachsen-Coburg und Gotha. Das Herzogtum Sachsen-Coburg lag in der Mitte Deutschlands und wurde aus zwei nicht unmittelbar benachbarten Provinzen gebildet. Im Süden, angrenzend ans Königreich Bayern, das Coburger Land mit der gleichnamigen Hauptstadt. Gut 30 Kilometer nördlich der Landesgrenzen erstreckte sich der nach der Hauptstadt Gotha benannte Landesteil. Dazu kamen einige versprengte Enklaven, alles in allem zählte das Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha knapp 260 000 Einwohner.

1918 endete die Monarchie, der Gothaer Landesteil wurde ein Teil Thüringens, die Coburger entschieden sich in einer Volksabstimmung für den Freistaat Bayern.

1997 war der Familie Sachsen-Coburg die Bayerische Landesausstellung gewidmet. »Ein Herzogtum und viele Kronen« war der Titel der Schau, die in der Stadt Coburg ausgerichtet wurde.

Es sind in der Tat viele Kronen, die sich die Coburger im 19. Jahrhundert verschafften. Zum einen ganz traditionell durch Heiratspolitik, durchaus vergleichbar mit den Habsburgern drei Jahrhunderte zuvor. Auf den ersten Blick scheint es wie eine letzte Blüte der dynastischen Politik, als eine Fürstenheirat das Schicksal ganzer Völker verändern konnte. Doch die erste Königskrone, die ein Coburger trug, kam nicht durch eine romantische Heirat an die Dynastie, sondern durch einen Volksaufstand. 1831 wurde Prinz Leopold von Sachsen-Coburg zum ersten König der Belgier gewählt, das Land selbst war erst im Jahr zuvor nach einer Revolution vom Königreich der Niederlande unabhängig geworden. Leopold schuf einen neuen, monarchischen Stil. Er war ein liberaler König, der sich seiner Zeit anzupassen wusste. Er schuf den Typus des bürgerlichen Monarchen, der sich die Macht mit einem gewählten Parlament teilt, mehr einem gekrönten Präsidenten ähnlich als einem Herrscher von Gottes Gnaden. Ein Modell, an das sich bis zum heutigen Tag die in Europa verbliebenen Monarchien halten. Die Nachkommen Leopolds regieren bis heute in Belgien.

Am Hauptplatz von Coburg erinnert ein Denkmal an einen der größten Erfolge der Herzogsfamilie. Auf einem hohen Sockel steht ein Sohn der Stadt, überlebensgroß in Bronze gegossen. Es ist Prinz Albert, der Ehemann von Queen Victoria. Albert war der Sohn von Herzog Ernst, dem ältesten Bruder König Leopolds, der das Stammland der Familie regierte. Seine Nachkommen regieren noch

heute das Vereinigte Königreich, auch wenn Albert und Victorias Enkelsohn Georg V. im Jahr 1917 den Familiennamen änderte. Der Erste Weltkrieg hatte die Stimmung in England derart antideutsch werden lassen, dass sich das Königshaus zum Ablegen des deutschen Familiennamens Sachsen-Coburg zugunsten des urenglisch klingenden Windsor entschied.

Viel wurde über das Haus Sachsen-Coburg und seinen kometenhaften Aufstieg bereits geschrieben, doch ein Stamm dieser weitverzweigten Familie scheint ein Schattendasein zu führen: die Wiener Coburger, der auf Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg zurückgehende Familienstamm. Ferdinand war der mittlere Bruder von Herzog Ernst und König Leopold. 1816 heiratete er die ungarische Magnatentochter Maria Antonia Koháry und begründete den katholischen Zweig des Hauses Sachsen-Coburg. Meist wird nur auf die Unebenbürtigkeit der Braut hingewiesen, einer ungarischen Komtesse, aber einzige Erbin des gewaltigen Koháry-Vermögens. Um die Ehe mit einem Coburger überhaupt zu ermöglichen, erhob Kaiser Franz von Österreich gerade noch rechtzeitig vor der Hochzeit ihren Vater Franz Joseph Koháry in den Fürstenstand. Doch Ferdinand Georgs und Maria Antonias Kinder und Kindeskinde setzten den Aufstieg der Coburger fort - und sammelten ebenso viele Kronen wie die oben genannten Linien nach Ernst und Leopold. Ihre Nachkommen waren bis 1910 Könige von Portugal, bis 1946 Zaren von Bulgarien, Schwiegersöhne des französischen Königs und des Kaisers von Brasilien.

Eine glanzvolle Geschichte also, fast in den Kitsch royaler Dokumentationen ableitend, so könnte man die Historie des Palais Coburg erzählen. Doch so einfach ist es nicht - dieses Haus hat viel mehr zu bieten als royale Spätromantik. Auf den ersten Blick befindet man sich nur im 19. Jahrhundert, der Zeit, in der das Palais entstanden

ist. Doch unter dem Palais Coburg hat sich eine Zeitkapsel aus der Zeit der Türkenkriege erhalten. Gewaltige Gewölbe, entworfen und errichtet von den Festungsbaumeistern Wiens, geben einen letzten Eindruck von der Größe der Mauern der Stadt. Einen künstlichen Tunnel, durch den einst Kanonen und Munition auf die Geschützplattform der Bastei gebracht wurden, baute man im 19. Jahrhundert zur Kutscheneinfahrt des Palais um.

Das Wiener Palais Coburg war zwar in der Tat ein Haus der Könige, kein Geschlecht sonst war mit so vielen gekrönten Häuptionen verwandt. Gleichzeitig blieb es aber ein Fremdkörper in der Stadt und ihrer Gesellschaft. Es gehörte nicht zu den alten Adelspalais, die sich in den engen Gassen der Wiener Altstadt drängten – bis zum Bau der Ringstraße war das Wiener Stadtgebiet gleich groß wie zu Zeiten der letzten Babenberger-Herzöge des 13. Jahrhunderts. Das Palais wurde als eines der letzten Gebäude auf den Basteien errichtet, die für den Bau des Rings abgetragen wurden.

Die erwähnte, 1898 erschienene Sonderausgabe schilderte noch mit Begeisterung die prunkvolle Ausstattung der Salons und die wertvollen Kunstschatze, die im ganzen Palais Coburg zu finden waren. Doch die Weltkriege, politischen Umbrüche und Verwerfungen des 20. Jahrhunderts vernichteten nicht nur den Wald der Stammbäume, der über Jahrhunderte Europa dominierte, sondern auch deren scheinbar unbegrenzte Vermögen. Aus einer Familienresidenz wurde ein Bürohaus mit ein paar Wohneinheiten, die große Vergangenheit geriet nach und nach in Vergessenheit.

Jahrzehntelang blieb eigentlich nur der Spitzname, den die Wiener dem Palais Coburg verpasst hatten, in Erinnerung: Spargelburg. Schlanke Doppelsäulen, eher ungewöhnlich in der Architektursprache der Stadt, schmücken die Fassade des Palais, ihre Form erinnert in

der Tat an das beliebte Frühlingsgemüse. Sehr passend, denn seit 2003 erlebt das Haus einen neuen Frühling. Die Beletage wurde originalgetreu renoviert und ist wieder Bühne für prachtvolle Feste und Empfänge. In den Stockwerken darüber empfangen Hotelsuiten, benannt nach berühmten Mitgliedern der Familie Sachsen-Coburg, internationale Gäste, und die Restaurants des Palais Coburg sind in Wien legendär.

Sogar die große Politik ist wieder im Palais Coburg daheim. 2014 und 2015 tagten hier die Außenminister der vier UNO-Vetomächte, vermehrt um Deutschland und die EU-Kommission, mit dem Iran, um eine Lösung im Atomstreit zu finden. Es war ein mehr als passender Ort, denn dieses Palais ist bis in sein letztes Untergeschoss mit Weltgeschichte verbunden.

Dieses Buch ist eine Biografie dieses Hauses, eine Geschichte nicht nur des Genius Loci, sondern auch der Menschen und Familien, die hier zusammenfanden.

*Günter Fuhrmann,
Wien, im Februar 2018*

Bollwerke

Wo sich heute das Palais Coburg erhebt, standen ehemals die Stadtbefestigungen Wiens. Fast unvorstellbar scheint es, dass sich hier statt des eleganten Basteigartens einst Geschützplattformen für Kanonen befanden. Doch das Palais ist auf mehreren Ebenen mit der kämpferischen Vergangenheit verknüpft. Nicht nur der Ort, auf dem es erbaut wurde, entstand durch die kriegerischen Ereignisse vor einem halben Jahrtausend, auch neue Familien nutzten die Zeit der Wirren für ihren Aufstieg zu Macht und Reichtum.

Um das Jahr 1500 veränderte sich die Welt grundlegend. Es war die Epoche der Renaissance und der großen Entdeckungen. Die Macht schien in die Hände einer Familie gefallen zu sein, der Habsburger. Durch geschickte Heiratspolitik hatten sie Burgund, die Niederlande sowie die Königreiche Kastilien und Aragon zu ihren österreichischen Ländern dazugewonnen. Doch unter der glänzenden Oberfläche gährte es. Im Heiligen Römischen Reich sollte ein Augustinermönch eine konfessionelle Revolution auslösen. Und im Osten war eine neue Macht aufgestiegen, das Osmanische Reich.

Sultan Mehmed II. hatte 1453 Konstantinopel erobert. Vor seinem Fall wurde das alte Byzanz »Stadt des goldenen Apfels« genannt, gemeint war damit die Kuppelspitze der Hagia Sophia. 70 Jahre später war es die prächtige Hauptstadt der osmanischen Sultane, deren Reich Nordafrika, Mesopotamien, die Küsten des Schwarzen Meeres und den Süden des Balkans umfasste. 1520 bestieg ein neuer Sultan den Thron, Süleyman I., später genannt »der Prächtige«. Er träumte von der Expansion seines

Reiches in den Westen und verlieh einer anderen Stadt den Ehrentitel »goldener Apfel«, den es zu gewinnen galt. Gemeint war der vergoldete Knauf auf der Spitze des Turms der Stephanskirche. Denn die »neue Stadt des goldenen Apfels«, von deren Eroberung der Sultan träumte, war Wien.

Die Osmanen in Mitteleuropa

Am 29. August 1526 erreichte eine riesige osmanische Armee, ausgerüstet mit modernen Waffen und Artillerie, ein Feld im nahe der Donau gelegenen Mohács. Der Sultan führte 70 000 Soldaten aufs Schlachtfeld, darunter 10 000 Reiter und 12 000 Janitscharen, alles bestens ausgebildete Elitesoldaten. Der 20-jährige König Ludwig kam mit 30 000 Mann, die meisten davon Bauern, die man eben erst rekrutiert hatte, und ein paar Tausend Rittern. Sie hatten keine Chance. König Ludwig ertrank auf der Flucht in einem Seitenarm der Donau. Nach dem Sieg bei Mohács zog Sultan Süleyman I. bis vor die Tore Budas, plünderte das Land und zwang fast 100 000 Menschen in die Sklaverei, zog sich dann aber nach Belgrad zurück.

Das alte Königreich Ungarn verfiel ins Chaos. Zusätzlich zur verheerenden Niederlage brach ein Streit um die Nachfolge des verunglückten Königs Ludwig aus. Wer sollte als Nächster die heilige Stephanskrone tragen? Es gab zwei Kandidaten: den Habsburger Ferdinand, dieser war mit Prinzessin Anna von Böhmen und Ungarn verheiratet, der älteren Schwester des toten Königs Ludwig. Der andere Kandidat war Johann Zápolya, Fürst von Siebenbürgen und ehemaliger Reichsverweser, der für den jungen König Ludwig die Regentschaft geführt hatte. Ein Teil des ungarischen Adels wählte Ferdinand, die anderen Zápolya zum König. Das Land hatte nun zwei Herrscher, die sich feindlich gegenüberstanden. Sultan

Süleyman I. nutzte die Wirren im Land. 1529 zogen erneut osmanische Truppen durch Ungarn, doch diesmal marschierten sie weiter Richtung Westen. Ihr Ziel: Wien.

1529 - Die Türken vor Wien

Der englische König Richard Löwenherz war 1192 auf dem Heimweg vom Dritten Kreuzzug in Erdberg bei Wien gefangen genommen worden. Für seine Freilassung musste England eine gewaltige Summe Lösegeld an den österreichischen Herzog Leopold V. zahlen. Dieser investierte das Geld in eine neue Mauer rund um seine rasch wachsende Hauptstadt Wien. 300 Jahre hatte die mittelalterliche Stadtmauer Bestand und der Stadt Schutz gewährt. Doch für moderne Kanonen und Schusswaffen stellte sie kein allzu großes Hindernis mehr da. In Italien hatten bedeutende Renaissance-Architekten längst Lösungen gefunden, sich gegen Artilleriebeschuss zu verteidigen. Man baute moderne Festungen in Sternform, umgeben von breiten, abgeschrägten Wällen, die auch schwere Kanonentreffer abfedern konnten. Doch in Wien waren diese neuen Methoden der Festungsarchitektur noch kein Thema. Man hatte die bewährte Mauer aus dem Mittelalter, eine Bedrohung durch die Osmanen galt als unwahrscheinlich. Außerdem schreckten die gewaltigen Kosten eines Ausbaus der Stadtbefestigung ab.

Der Schock war umso größer, als sich im September 1529 ein gewaltiges osmanisches Heer unter Süleyman I. der Stadt näherte. Der Sultan kam für eine Belagerung sehr spät im Jahr an und hatte schon beim Anmarsch mit witterungsbedingten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Großteil seiner Artillerie war nach schweren Regenfällen im Schlamm stecken geblieben und in Ungarn zurückgelassen worden. Am 25. September begann die Belagerung. 150 000 türkischen Soldaten standen 17 000 Verteidiger unter dem Kommando des Grafen Nikolaus Graf

Salm gegenüber. Da die Türken ohne schwere Artillerie gekommen waren, gruben sie Tunnel unter die Stadtmauer, um diese in die Luft zu sprengen. Die Verteidiger stellten in den Kellern nahe der Mauer große Bottiche mit Wasser auf, um etwaige Erschütterungen, verursacht durch die Mineure, erkennen und Gegenmaßnahmen treffen zu können. Trotz heftiger Angriffe schafften es die Türken nicht, die Stadt zu nehmen. Am 15. Oktober begann der Abzug, der Sultan fürchtete den Einbruch des Winters. Wien war gerettet. Vorerst.

■ Festung Wien

Noch im Herbst 1529 wurden die Schäden an der Stadtmauer provisorisch ausgebessert. 1530 begannen die Planungen für eine starke Stadtbefestigung. Es musste schnell gehen, daher sah man von einer Erweiterung der Stadtfläche ab und bezog die Stadtmauer aus dem Mittelalter in die Baumaßnahmen ein. Es gab sechs Tore, die in die Stadt führten. Diese mussten mit Basteien geschützt werden, ebenso wie die Ecken der Mauer. Schließlich kam man auf zehn Bastionen, die Wien umgeben sollten.

Eine Bastion – oder wie man in Wien sagt: eine Bastei – war eine keilförmige Terrasse, die man vor die eigentliche Mauer baute. Durch den keilförmigen Grundriss hatte man ein weites Sicht- und Schussfeld, potenzielle Angreifer konnten gut abgewehrt werden. Meist wurde die Bastei aus Erde aufgeschüttet und an der Außenseite mit abgeschrägtem Mauerwerk verkleidet. Traf eine Kanonenkugel die Mauer, minderte die schräge Fläche die Wucht des Aufpralls. Das dahinter liegende Erdreich wirkte wie ein Dämpfer. Damit man die schweren Geschütze auf die Geschützplattformen der Bastei transportieren konnte, gab es im Inneren gewölbte Rampen, die Kasematten. Diese konnten riesige Ausmaße haben und wurden auch als

Lagerräume für Munition genutzt. Die Mauern, die zwischen den einzelnen Basteien lagen, wurden ebenfalls mit Erde aufgeschüttet und verkleidet, man nannte diese Teile Kurtinen. Davor schüttete man in der Regel halbhohe Vorwerke an, die Ravelins. Rund um diese Anlage verlief meist ein Graben, der wiederum von einem unbebauten Streifen umgeben war, dem Glacis. In Wien war dieses Glacis bis zu 200 Meter breit. Ein potenzieller Feind sollte keine Möglichkeit finden, sich in diesem Schussfeld zu verschanzen. Blickte man von oben auf eine derart ausgebaute Festung, sah sie aus wie ein vielzackiger Stern.

Die ersten Basteien entstanden beim Stubentor, beim Kärntner Tor und beim Burgtor. Nach und nach wuchsen die gewaltigen Anlagen rund um die Stadt. Um 1560 waren die meisten Basteien vollendet, danach arbeitete man an den Kurtinen. Ende des 16. Jahrhunderts war die alte Stadtmauer von außen nicht mehr sichtbar, sie war hinter den modernen Befestigungsanlagen verschwunden.



Die Wiener Stadtbefestigung, dargestellt auf dem Huber-Plan aus dem Jahr 1778. Die Braunbastei und das lange, gerade Stück der Stadtmauer zwischen Wasserkunst- und Dominikanerbastei sind gut erkennbar.

| Die Braunbastei

Im Süden der Stadt, nahe dem Kärntner Tor, stand die Wasserkunstbastei. Sie war nach einem Pumpwerk benannt, das Wasser aus dem hier vorbeifließenden

Wienfluss in die Stadt pumpen konnte. Zwischen der Wasserkunstbastei und der Dominikanerbastei am Stubentor verlief ein fast 600 Meter langes gerades Stück der Stadtmauer. Dieses stellte einen Schwachpunkt der neuen Festung dar und wurde daher massiv verstärkt.

Zwischen 1545 und 1555 baute man in der Mitte zwischen den Nachbarbasteien eine besonders große Anlage. Die Kosten trugen die deutschen Reichsstände. Die Bastei wurde anfangs Jakoberbastion genannt nach dem nahe gelegenen Nonnenkloster St. Jakob auf der Hülben, doch setzte sich bald der Name Braunbastei durch. Der Name soll von einem Baumeister oder Ingenieur stammen, der an ihrem Bau beteiligt war, doch gibt es keine exakten Quellen dazu.

1560 wurde die neue Wiener Stadtbefestigung erstmals umfassend beschrieben. Der Autor schwärmte, dass die Braunbastei »gewaltig, herrlich stark und groß gebawt« sei. Das größte Geschütz, das es in Wien gäbe, sei ebenfalls dort zu finden. Dies war kein Zufall, denn von hier aus blickte man Richtung Osten nach Ungarn - von dort war 1529 der Feind gekommen. Die Kasematten und Geschützrampen im Inneren der Bastei hatten jedenfalls enorme Ausmaße.

Knapp 300 Jahre nach Fertigstellung der Braunbastei wurde darauf das Palais Coburg gebaut. Unter diesem haben sich Teile der Kasematten erhalten. Die Rampen, die zum Transport der Kanonen auf die Geschützterrassen dienten, sind zwar verschwunden, doch nicht die beiden Zubringergänge, die Lange und die Hohe Kasematte. Sie finden sich heute im Untergeschoss des Palais Coburg. An keinem zweiten Ort in Wien kann man so wie hier einen Eindruck der einstigen Größe der Wiener Stadtbefestigung erahnen.

Auf der Stadtinnenseite der Braunbastei entstand Ende des 16. Jahrhunderts das »Untere Zeughaus«. Zeughäuser

waren meist Waffen- und Munitionsdepots, doch das Untere Zeughaus an der Seilerstätte hatte eine andere Funktion, es war eine Großwerkstätte für Geschütze.

■ Dreigeteiltes Ungarn

Doch nicht nur Wien wurde befestigt. 1529, nach dem Abbruch der Ersten Türkenbelagerung, zog sich das türkische Heer ins ungarische Kernland rund um die alte Hauptstadt Buda zurück. Die Einheit des Landes war dahin. Für die nächsten 150 Jahre war Ungarn in drei Teile zerfallen. Die Habsburger herrschten im »Königlichen Ungarn«, einem Gebiet, das die heutige Slowakei, damals Oberungarn genannt, das heutige Burgenland und das daran angrenzende Gebiet bis zum Plattensee umfasste. Das Königreich Kroatien, in Personalunion mit der Ungarischen Krone regiert, gehörte ebenso dazu. Hauptstadt und neuer Krönungsort wurde Pressburg. Siebenbürgen wurde ein unabhängiges Fürstentum, das aber eine formale Oberhoheit des Sultans anerkannte und Tribut an Konstantinopel zahlte. Zentralungarn rund um die Hauptstadt Buda war zur türkischen Provinz geworden, regiert von einem Pascha mit Sitz in der einstmals königlichen Burg von Buda.

Diese Dreiteilung war jedoch nicht stabil, es gab unentwegt Konflikte. Zum einen die »offiziellen Türkenkriege«: Im Zeitraum von 1529 bis 1699 wurden fünf österreichische Türkenkriege gezählt, der längste dauerte 13 Jahre. Dazu kamen immer wieder Einfälle aus oder nach Siebenbürgen, Kriegszüge aufständischer Magnaten oder Revolten aus religiösen Gründen.

Oberungarn war von hoher strategischer Bedeutung. In der Tatra gab es bedeutende Bergwerksstätten, am wichtigsten war Schemnitz, heute Banská Štiavnica, mit seinen Gold- und Silberminen. Der Zugang zu den Tälern, die in das reiche Erzgebirge führten, wurde daher mit

großen Festungsanlagen geschützt. In der weiten Ebene nördlich der Donau baute man eine ganze Festungsstadt. Neuhäusel, heute Nové Zámky, hatte die Form eines sechszackigen Sterns. Im Inneren der Wälle lag eine planmäßig angelegte Stadt mit rechtwinkligen Straßen und einem großen Hauptplatz. 1581 war die Anlage fertig und galt als eine der stärksten Festungen in Mitteleuropa. Wer Neuhäusel besaß, beherrschte die weite Donauebene, die sich zwischen Pressburg und Esztergom erstreckte und von der aus man in die Täler der Tatra gelangen konnte.

Als Kommandanten für die Festungsstadt Neuhäusel kamen daher nur die loyalsten Anhänger der Habsburger infrage. Eine ideale Aufgabe für die Familie Koháry.

Der Löwe mit dem Krummsäbel

»Sind von altem echten Adel des Königreichs Ungarn, und haben vorlängst durch ihre Tapferkeit, durch ihren Heldenmuth, so wie durch ihre beharrliche Treue und Anhänglichkeit für die Könige aus dem allerdurchlauchtigsten Oesterreichischen Erzhause sich ausgezeichnet.« Mit diesen Worten leitete der österreichische Genealoge und Historiker Franz Karl Wißgrill 1804 in seinem großen Geschichtswerk über den österreichischen Adel seinen Abschnitt über die Koháry ein. Eine mehr als passende Beschreibung. In den ständigen Kämpfen im dreigeteilten Ungarn entschieden sich die Koháry für die Sache der Habsburger und zählten zu deren loyalsten Parteigängern. Eine Entscheidung, die sich auszahlen sollte. Die Kohárys dürften im Mittelalter nur zum niederen Adel, dem Ritterstand, gehört haben. 1470 wurde ein György Koháry am Hofe König Matthias' Corvinus erwähnt, 1510 ein Benedikt Koháry am Hofe König Ladislaus' II. Von ihm stammen alle späteren Koháry ab.



Das Wappen der Koháry, ein zweisechwänziger Löwe auf einem Berg, der einen Krummsäbel hält

Der erste Koháry in einer langen Reihe von Soldaten in Habsburgs Diensten war der 1505 geborene Georg Koháry. Er fiel im Türkenkrieg von 1566 bei der Verteidigung der Festung Kanizsa in Südungarn. Sein Sohn Imre Koháry wurde als Feldherr erwähnt, dessen Sohn Peter (1564–1629) war nicht nur als Feldherr, sondern auch als Politiker aktiv. Er unterzeichnete einen Friedensvertrag mit dem Fürsten von Siebenbürgen als Vertreter der ungarischen Stände. 1608 wurde ihm das Kommando der wichtigen Festung Neuhäusel übertragen. Als Gábor Bethlen, Fürst von Siebenbürgen, 1619 die Festung belagerte, konnte er sie nicht einnehmen. Doch die Verteidigungstruppen meuterten und lieferten ihren Kommandanten Peter Koháry gefesselt an Bethlen aus. Die nächsten zwei Jahre

verbrachte er in strenger Festungshaft und kam erst 1621 frei.

Kaiser Ferdinand II. belohnte seine Treue mit der Erhebung der Koháry in den Freiherrenstand und der Übertragung der Herrschaften von Csabragh und Sztinya. Die Burg von Sztinya lag oberhalb von Schemnitz, der bedeutendsten Bergwerkstadt im Königreich Ungarn. Damit gewann die Familie Koháry die Herrschaft über das Gebiet der heute Banská Štiavnica genannten Stadt und legte den Grundstein für den später legendären Reichtum der Familie.

Peters Sohn Stephan folgte der Familientradition, wurde Offizier im habsburgischen Herr und kämpfte am Ende des Dreißigjährigen Krieges gegen die in Österreich einfallenden Schweden. 1664 fiel Stephan Koháry bei der Verteidigung der Festung Levenz gegen die Türken. Er war der Erste der Familie, dessen Porträt sich erhalten hat.

■ **Stephan II. Koháry - »Der Spiegel der Treue«**

Die Burg von Csabragh war zum Familiensitz der Koháry ausgebaut worden. Hier wurde 1649 Stephan II. Koháry geboren. Er studierte am Jesuitenkolleg von Törnau, danach schlug er die militärische Laufbahn ein. Der Habsburger Leopold I. übertrug ihm 1674 das Kommando der Festung Fülek. Diese lag auf einem erloschenen Vulkankegel und hatte hohe strategische Bedeutung, denn sie bewachte den Zugang in die mittlere Tatra.

1678 brach erneut ein Aufstand gegen die Habsburger aus, diesmal ausgehend von Siebenbürgen. Der junge Magnat Emmerich Thököly wurde zum Anführer gewählt. Rasch wurden große Teile von Oberungarn besetzt, doch Thököly wusste, dass er ohne Hilfe keine Chance auf langfristigen Erfolg haben würde. 1682 verbündete er sich daher mit dem Osmanischen Reich und erhielt vom Sultan den Titel »König von Oberungarn«. Doch eine Festung

fehlte Thököly noch, um endlich das ganze Gebiet der Tatra unter seine Kontrolle zu zwingen: die Burg Füle. Diese wurde ausgerechnet vom erzloyalen Stephan II. Koháry verteidigt.

Wochenlang belagerte Thököly die Festung, aber vergebens. Stephan II. ereilte das gleiche Schicksal wie seinen Großvater Peter in Neuhäusel. Ein Teil seiner Leute meuterte, nahm Stephan gefangen, öffnete die Tore der Burg, ergab sich den Truppen Thökölys und übergab ihm den gefesselten Koháry. Dieser soll dabei ordentlich geflucht haben und beschimpfte Thököly als »des Vaterlands Verräther, des ungarischen Namens Schandfleck, ein verächtlicher Türkenslave«.

Die raschen Erfolge Thökölys sollten welthistorische Folgen haben. In Konstantinopel führte Großwesir Kara Mustafa die Regierungsgeschäfte des Osmanischen Reiches. Dieses war in den letzten 200 Jahren von Erfolg zu Erfolg geeilt, doch seit Mitte des 17. Jahrhunderts begann das Reich zu stagnieren, war sogar hie und da in die Defensive geraten. Jetzt wollte Kara Mustafa der Welt zeigen, dass die Osmanen immer noch eine große Macht waren. 154 Jahre nach der gescheiterten Ersten Türkenbelagerung sollte der »Goldene Apfel« endlich gepflückt werden. Mit einem gewaltigen Heer von 120 000 Mann und einem ebenso großen Tross brach er Richtung Wien auf. Die ungarisch-siebenbürgischen Truppen von Emmerich Thököly schlossen sich den Osmanen an.

Am 14. Juli 1683 erreichten die Türken Wien und schlossen es ein. Die Belagerung dauerte fast zwei Monate, die Stadt stand kurz vor dem Fall. In letzter Sekunde konnte ihr Schicksal gewendet werden. Eine Allianz unter dem Kommando von König Jan Sobieski und Herzog Karl III. von Lothringen trat am 12. September 1683 zum Gegenangriff an. Sie schlug in der Schlacht am Kahlenberg die Osmanen in die Flucht und beendete die Zweite

Türkenbelagerung. Der Sieg bei Wien wurde zum Wendepunkt der Geschichte Mitteleuropas.

Der Sieg über die Osmanen brachte Freiheit für Stephan II. Koháry. 1685, nach drei Jahren und drei Monaten in Gefangenschaft, kam er frei. Kaiser Leopold erhob ihn in den Grafenstand und empfing ihn am Wiener Hof. Dort überreichte ihm der Kaiser persönlich eine goldene Kette und nannte ihn vor allen Höflingen »Koháry, Speculum Fidelitatis«, Koháry, der Spiegel der Treue. Doch es gab nicht nur schöne Worte, sondern riesiger Grundbesitz wurde dem loyalen Gefolgsmann übertragen. Kaiser Leopold, der endlich die Kontrolle über ganz Ungarn zurückgewonnen hatte, wollte die ihm ergebenen Familien stärken. Zu den größten Nutznießern zählten die Esterházy, die Pálffy und die Koháry.

Stephan II. wurde zum Erbobergespan der Grafschaft Hronť ernannt und erhielt die im Gebiet der heutigen Mittelslowakei gelegenen Herrschaften von Murany, Derenczeny und Baloghvár, mit reichen Erzvorkommen. In der Ungarischen Tiefebene erwarb er großen Grundbesitz rund um die Stadt Kecskemét und gründete dort ein bis heute bestehendes Piaristengymnasium.

1723 stiftete er aus seinem Grundbesitz den Gräflich Koháryschen Fideikommiss und bestimmte, dass der Inhaber des Fideikommisses römisch-katholisch zu sein habe. Eine Bestimmung, an die sich alle seine Nachfolger halten müssen. Als Stephan II. 1731 mit 82 Jahren starb, bestimmte er seinen Neffen Andreas Koháry zum Nachfolger. Er wurde in der Familiengruft der Koháry in der Benediktinerabtei von Hronský Beňadik begraben.

Stephan II. Koháry wurde nach seinem Tod zum Symbol des »nationalen« Widerstands gegen die Türken stilisiert, er ist bis heute der bekannteste Vertreter der Familie Koháry. Dies hat nicht zuletzt mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu tun. Noch in der Kriegsgefangenschaft begann

er zu dichten. Bis heute gilt er als wichtigster Vertreter der magyrischen Barocklyrik. Stephan II. prägte auch den Wahlspruch der Familie »DAT DEUS CUI VOLT« – Gott gibt es, wem er will.

Vienna gloriosa

Das Jahr 1683 wurde zum Wiener Schicksalsjahr. Nach der Schlacht am Kahlenberg war die Bedrohung der Stadt durch das Osmanische Reich zur Geschichte geworden. Die Rückeroberung Ungarns und etwas später die Siege des Prinzen Eugen über die Türken hatten die Grenzen des Habsburgerreiches weit auf den Balken verschoben.

Dennoch, die Basteien, die während der Zweiten Türkenbelagerung beschädigt worden waren, wurden rasch wiederhergestellt, der Festungscharakter der Stadt blieb aufrecht. Dazu kam, dass die wuchtigen Mauern mehr und mehr als Denkmal des Sieges gesehen wurden, als Monument der »Vienna gloriosa«, des ruhmreichen Wien. Die Stadt wandelte sich in atemberaubender Schnelle zu einer barocken Großbaustelle. Nicht nur in den engen Gassen der Innenstadt wurde gebaut, rund um die Mauern errichtete der Hochadel prächtige Gartenpalais. Der Bauboom hing unmittelbar mit der dreimonatigen Belagerung zusammen. Die Vorstädte waren völlig zerstört, in der Stadt gab es vor allem bei der nahe der Basteien gelegenen Bebauung massive Beschädigungen.

Rasch wuchs die Bevölkerungszahl. Um 1730 lebten 40 000 Menschen innerhalb der Mauern, um 1750 bereits 50 000. Die Stadt platzte aus allen Nähten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts begann man, auch auf den Basteien zu bauen. Schon vor 1683 hatte es immer wieder provisorische Bauten aus Holz auf der Mauerkrone gegeben, die bei Bedarf abgetragen wurden. Am berühmtesten war das kaiserliche Opernhaus auf der Burgbastei, das Kaiser

Leopold I. dort anlässlich seiner Hochzeit 1666 errichten ließ und noch vor Ankunft der osmanischen Truppen im Juli 1683 wieder abgetragen wurde.

Doch nun entstanden feste Häuser aus Stein und Ziegeln auf den Mauerkronen. 1765 zählte man bereits 211 solcher Basteihäuser, eine ganze Menge bei insgesamt 1250 Häusern innerhalb der Mauern.

■ **Das Kommandantenhaus**

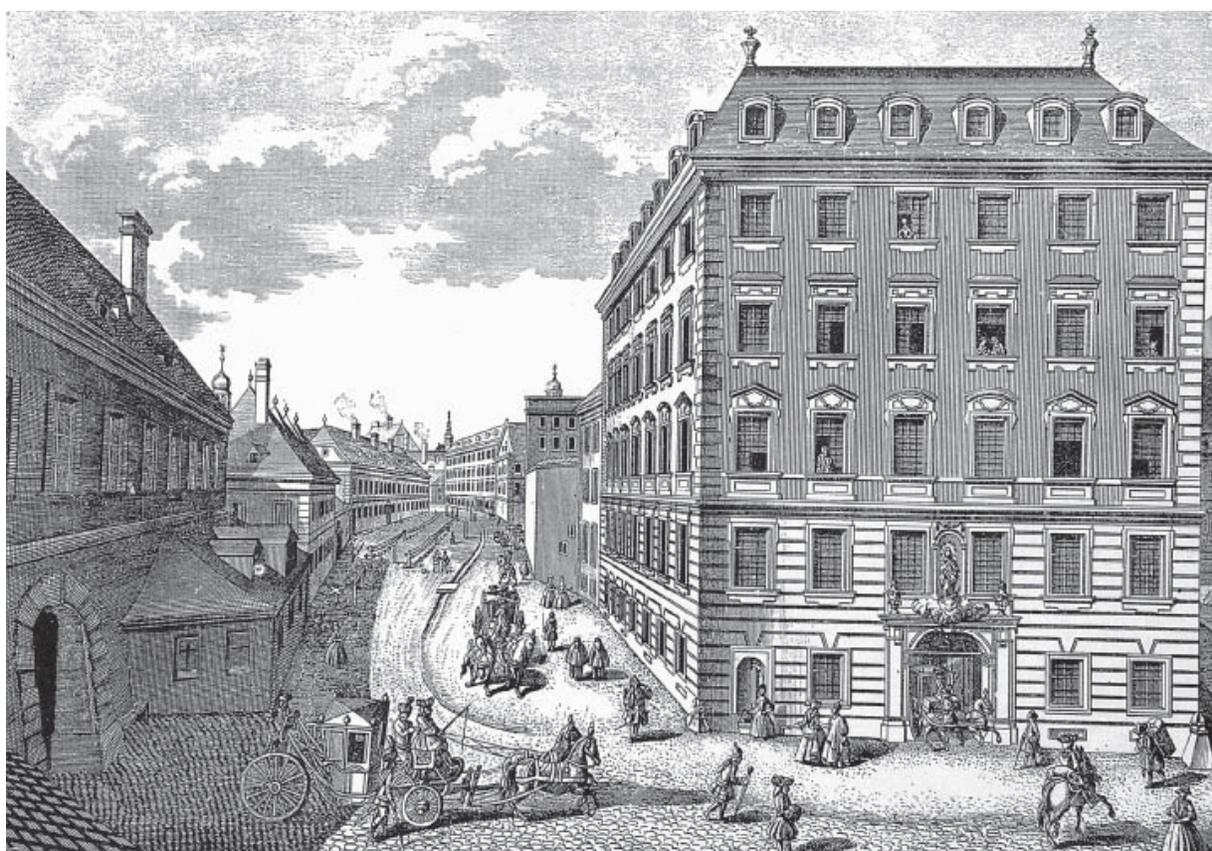
Auf der Stadtinnenseite der Braunbastei verlief eine für Wiener Verhältnisse ungewöhnlich lange und gerade Gasse. Die Stadt war seit dem Mittelalter immer weiter gewachsen und dicht bebaut, die meisten Straßen des Alten Wien waren eng und kurvig. Die lange, gerade Gasse wurde bald von einem wichtigen Gewerbe genutzt, den Seilern. Zur Herstellung eines Seils benötigte man möglichst lange, gerade Bahnen, an denen man die künftigen Seile flechten und drehen konnte. In Hamburg benannte man die lange, gerade Straße, in der die Seile hergestellt wurden, nach dem norddeutschen Wort »Reep« für Seil, die Reeperbahn. In Wien taufte man die Straße Seilerstätte. Hier stand bereits seit dem 16. Jahrhundert das Untere Arsenal, eines von zwei Kaiserlichen Zeughäusern innerhalb der Stadt. Das Untere Arsenal war kein Depot, sondern eine Werkstätte. Hier wurden Waffen ausgebessert und hergestellt, es gab sogar eine Gießerei für Geschütze. 1683 fiel eine Bombe in den Hof des Zeughauses, die aber nicht explodierte. Als Dank wurde später im Zeughaus eine Kapelle mit Turm errichtet, die den Heiligen Drei Königen geweiht war.

Unmittelbar neben dem Kaiserlichen Zeughaus wurde ein weiterer militärischer Komplex zwischen Stadtmauer und Seilerstätte gebaut. Dessen Gebäude unterstanden der Stadtguardia, einem Wachkörper, der zwar dem kaiserlichen Hofkriegsrat unterstand, ein Teil des Soldes

hatte aber die Stadt Wien zu entrichten. Die Stadtguardia hatte die Stadttore zu bewachen. Während der Nacht waren die Tore geschlossen, wollte man in die Stadt hinein, so musste man Sperrgeld entrichten, das von der Stadtguardia eingehoben wurde. Die Stadtguardia hatte über 1200 Mann, war aber alles andere als beliebt. Wegen des knappen Soldes übten die meisten Soldaten Nebengeschäfte aus, die in Konkurrenz zu den bürgerlichen Gewerben standen. Da sie keine Wiener sein durften, wohnten sie in eigenen kleinen Häusern, die meist an oder auf der Stadtmauer standen. Hier schenkten sie Bier und Wein aus oder verkauften Lebensmittel, die sie bei Bauern vor den Stadttoren gekauft hatten und unter Umgehung des Zolls - den sie ja meist selbst an den Toren einhoben - billig weiterverkauften. Es gab ständig Reibereien zwischen der dem kaiserlichen Hof unterstehenden Stadtguardia und der Rumorwache, einem städtischen Wachkörper. Erst Maria Theresia hob 1741 die Stadtguardia endgültig auf und unterstellte die innere Sicherheit Wiens der Rumorwache, bis diese 1773 durch die k. k. Polizeiwache abgelöst wurde.

Der Komplex der Stadtguardia an der Seilerstätte bestand aus einigen Soldatenhäuschen, deren Rückseite die Stadtmauer bildete. Am Vorplatz verkauften kroatische Bauern an Markttagen Eier und Geflügel, so erhielten die kleinen Häuser bald den Spitznamen »Kroatendörfel«. Auch hier wurde wohl von den Mitgliedern der Stadtguardia Bier und Wein zu sehr günstigen Preisen ausgedient, die Seilerstätte hatte wegen dieser »Lokale« keinen besonders guten Ruf. Vier solcher Häuschen gab es, jedes mit einer eigenen »Conscriptionsnummer«, einem Vorläufer der Hausnummerierung. Ab 1770 wurden alle Häuser Wiens gezählt und mit einer solchen Nummer versehen.

An die Soldatenhäuser schloss sich das Kommandantenhaus an. Das Gebäude wurde bereits Anfang des 17. Jahrhunderts gebaut. In der Mitte des Hauses gab es ein großes Tor, durch dieses erreichte man die Kasematten unterhalb der Braunbastei. Wollte man eine Kanone auf die Geschützterrasse bringen, so zog man diese durch jenes Tor in die Kasematten hinein und von dort über Rampen hinauf auf die Bastei. Dieses Tor und die Einfahrt bestehen noch heute, sie wurden nicht nur in das Kommandantenhaus, sondern ebenso in alle Nachfolgebauten integriert.



Ein Kupferstich aus dem Jahr 1737 zeigt eine zeitgenössische Ansicht der Seilerstätte mit dem Kommandantenhaus am linken Bildrand. Über einem sehr hohen Erdgeschoss, das bis zur Höhe der Bastei ragte, befand sich ein zweites Geschoss. An dieses